

Aus:

KATHRIN ZEHNDER

Zwitter beim Namen nennen

Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung
und leiblicher Erfahrung

Mai 2010, 448 Seiten, kart., 33,80 €, ISBN 978-3-8376-1398-8

»Intersexualität« – Sammelbegriff für eine Reihe von Diagnosen, die das Geschlecht eines Menschen als uneindeutig bestimmen – stellt noch immer ein Tabu dar. Damit geht das Verschweigen der Existenz von intersexuellen Menschen einher: Zwitter haben keinen Namen.

Der Verhandlung von Intersexualität im medizinisch-psychologischen Diskurs stellt Kathrin Zehnder den medizinkritischen Gegendiskurs gegenüber, der vor allem die frühe Zuweisung zu einem Geschlecht und die Pathologisierung von Intersexualität kritisiert. Die Studie zeigt: Selbstbestimmung in Bezug auf Körper und Fokussierung leiblicher Erfahrung statt Funktionalität können dem »Zwitter-Sein« zu einer Existenzweise verhelfen.

Kathrin Zehnder lehrt und forscht zur Thematik der Intersexualität an Universitäten und Fachhochschulen der Schweiz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1398/ts1398.php

INHALT

Dank	9
Einführung: Das Kind beim Namen nennen	11
Forschungsstand	21
Erkenntnisinteresse	40
Theoretische Rahmung und methodischer Zugang	46
Methodisches Vorgehen	59
Aufbau der Arbeit	66
 VERHANDLUNG VON INTERSEXUALITÄT IM MEDIZINISCH- PSYCHOLOGISCHEN DISKURS – EINE KRITISCHE ANALYSE	
Somatisches Geschlecht: Norm, Abweichung, Korrektur	75
Das chromosomale Geschlecht	75
Das gonadale Geschlecht und die ›Geschlechtshormone‹	78
Fertilität, Geburts- und Zeugungsfähigkeit	84
Das phänotypische Geschlecht	86
Sekundäre Geschlechtsmerkmale	91
Sexuelle Orientierung und Sexualität	93
Psychosoziales Geschlecht: zwischen Gefühl, Äußerung und Zuschreibung	97
Geschlechtsidentität: gefühltes Geschlecht	98
Soziales Geschlecht: Rolle und Handeln	103
Medizinische Deutungen der Intersexualität	109
Intersexualität als falsche Kombination von Geschlechtsmerkmalen	109
Ursache-Wirkungsbeziehungen von Geschlechtsmerkmalen	113

Bedeutung einzelner Aspekte und Verhandelbarkeit bei Abweichungen	117
Intersexualität als Fehl- und Missbildung	122
Intersexualität als gescheiterter Prozess der Virilisierung und Feminisierung: »eine ganz normale Fehlbildung«	126
Geschlecht zwischen Natur und Kultur	130
Behandlung als Korrektur einer Störung	134
Wissenschaftliche Kritik an der Behandlung und deren Rezeption	136
Geschlecht als Dualismus? – Fazit	143
MEDIZINKRITISCHER GEGENDISKURS – SELBSTBESCHREIBUNGEN UND SELBSTVERSTÄNDNIS	
Das Internet als Ort der Kommunikation	155
Foren	157
Weblogs	159
Selbsthilfe und Intersex-Bewegung als Claimants – Kontextualisierung, Feldbeschrieb und Datenkorpus	161
Anfänge, Entwicklung und weltweite Organisation	162
Intersex-Akteure im deutschsprachigen Raum	168
Datenkorpus	178
Diskursive Praxis	185
»Muss man alles zurecht schnippeln?« – Kritik am medizinischen Umgang mit Intersexualität	191
»Die Mutter war die Patientin, ich war die Krankheit...« – Kritik der Pathologisierung	192
»Ein intersexueller Mensch zu sein, ist keine Katastrophe, die Behandlung dafür schon« – Kritik der medizinischen Behandlung	194
Kritik der Tabuisierung und Informationsverweigerung	198
»Kollegen des Doktor Frankenstein« – Feindbild Medizin	201
Aneignung und Umdeutung des medizinischen Diskurses	205
Zusammenfassung	209

»Ich werd' mich mal kurz bei euch vorstellen« – vier Porträts	213
»Warum war mein Leben immer ein so vergeblicher Kampf nach ein bisschen Liebe und Anerkennung?« – <i>Viola</i>	214
»Ich bin weder Mann, noch Frau, aber vor allem bin ich auch kein Zwitter mehr« – <i>Smilla</i>	219
»Ich schreibe wie das Leben ist... das Leben eines Hermaphroditen« – <i>Lupo</i>	224
»Eigentlich möchte ich momentan nur mal den Urzustand wieder herstellen« – <i>Alex Jürgen</i>	229
 Die Formulierung eines Wir – zwischen Homogenisierung und Heterogenität	 233
Normalität und Normen	241
Das Wir in Forum und Blog	247
Aspekte der Zugehörigkeit – Fazit	249
 »Leute wie dich wollen wir hier nicht« – Diskurse der Zugehörigkeit und Trans*phobie	 253
Unterschiede zwischen Trans* und Intersexualität	254
Ausschluss Transsexueller aus dem Hermaphroditforum	259
Die Aneignung des ›Zittersymbols‹	262
Brücken bauen statt Gräben ziehen	264
Intersexualität als Abgrenzungsdiskurs – Fazit	267
 Körper als Identifikationsgrundlage	 271
»Bio-Zwitter« – der ›natürliche‹ Körper	273
»Man hat mich so beschädigt« – der versehrte Körper	276
Zurück zum natürlichen Körper	281
Der sexualisierte Körper	287
Der entsexualisierte Körper	293
Der Körper als Basis des Selbst – Fazit	297
 »Besser den Namen Zwitter als keinen« – Konzepte eines dritten Geschlechts und geschlechtliche Selbstkonzepte	 301
Das dritte Geschlecht als juristische und soziale Kategorie	303
Das dritte Geschlecht als alternative Identitätskonstruktion	308
»Gibt es Geschlecht ohne Körper?« – das ›Body-Mind- Problem‹ im Intersex-Diskurs	330
Reklamation von Identität als reale Existenz – Fazit	334

KONKLUSION: INTERSEXUALITÄT ZWISCHEN PATHOLOGIE, SELBSTBESTIMMUNG UND LEIBLICHER ERFAHRUNG

Doing Sex	341
Reaktionen der Medizin auf die Kritik des Gegendiskurses	342
Was ist hier eigentlich ›gestört‹? – (Ent-)Stigmatisierung durch medizinische Behandlung	347
Medizinisches Körperwissen und leibliche Erfahrung	350
Penetrationslogik und Heteronormativität	354
Körperliche Manipulation zwischen Unterwerfung und Selbstermächtigung	358
Intersex-Aktivismus als Widerstand der Beherrschten	363
Historizität und Kämpfe um Zugehörigkeit sozialer Bewegungen	364
»Mein Feind, der Gender« – Intersex, ein Genderthema?	366
Behandlung Intersexueller als <i>Female Genital Mutilation</i> ?	369
Intersexualität und Trans* – eine (un-)mögliche Koalition?	372
Der virtuelle Intersex-Diskurs als queerer Diskurs?	377
Identitätspolitik und Opferdiskurs	380
Wie kann Intersexualität zu einer intelligiblen Existenzweise werden?	387
Der Cyberspace als Übungsfeld für eine neue Existenzweise	388
Transdisziplinarität und Dialog	391
Schlusswort	399
Literatur	405
Glossar	435

DANK

Mein Dank gebührt zuerst all jenen, die trotz der erlittenen Traumatisierungen gewagt haben, das Tabu der Intersexualität zu brechen und ihre Stimme öffentlich zu machen: den Mitgliedern des Hermaphroditforums, den Blogschreiber_innen und Aktivist_innen und all jenen, mit denen ich in den letzten Jahren im Kontakt stand. Insbesondere Ernesta George Balmer, Karin Plattner und Lucie Veith für den produktiven Austausch, ihre Offenheit und Kritik. Daneben haben viele andere Leute zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen. Ganz herzlich bedanken möchte ich mich insbesondere bei...

... Professor Dr. Andrea Maihofer für deine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik sowie deine kritischen Anregungen, aber auch deine persönliche Begleitung. Deine Unterstützung war während der Dissertationszeit unerlässlich, um das Projekt zu reflektieren und voran zu treiben.

... Professor Dr. Ueli Mäder und Professor Dr. Regina Wecker, die sich ebenfalls stets kritisch mit der Arbeit auseinandersetzten.

... meinen Mitkollegiatinnen und Mitkollegiaten sowie den Trägerschaftsmitgliedern und Koordinatorinnen der Graduiertenkollegien von Basel und Bern für den produktiven Austausch.

... der Analysegruppe *MaGru* sowie meinen Bürokolleginnen Bettina Büchler, Serena Dankwa, Jana Häberlein Anja Sieber und Eva Soom Amman, nicht nur für die kritische Auseinandersetzung, sondern für geteiltes Lachen und Leiden.

... der *Forschungswerkstatt* der PH Bern, wo ich meine ersten Daten ausgewertet habe. Dem *Schweizerischen Nationalfond* ist es durch seine finanzielle Unterstützung zu verdanken, dass diese Arbeit innert nützlicher Frist einen Abschluss fand.

... für das Gegenlesen Diana Baumgarten, Christa Binswanger, Ilka Borchart, Lorenz Jenni und Andrea Notroff, für das kritische Korrektorinnen-Auge Rachel Camina. Martin Durtschi danke ich für die Umformatierung der html-Daten.

... meinen Eltern Yolanda und Kurt Zehnder und ihren Partnern Hugo Buchmüller und Käthy Schatzmann für ihre finanzielle und emotionale Unterstützung während vieler Jahre und ihren Glauben an mich. Ihr habt mir stets das Gefühl vermittelt alles schaffen zu können. Peter Salchli danke ich für den zugesprochenen Mut, die Promotion in Angriff zu nehmen und die geleistete Unterstützung.

... meinen Freunden und Geschwistern, Christian Affolter, (fürs Theorien zerstören), Maja Babani-Zehnder (für die große Schwester), Rachel Camina (für die Beständigkeit), Anina Martig Karagök (für die Familie), Manuel Salchli (für das Jungbleiben), Caja Schneider (fürs Pferdestehlen), Simone Tanner (fürs Fründineli), Veronika Zbinden (mis Sissi), Ursina Zehnder (best little sista) und Tobias Zehnder (for being part of my life), die stets ein offenes Ohr für meine Arbeit hatten und das Projekt in vielfacher Hinsicht indirekt unterstützt haben, weil sie einfach da sind.

... und nicht zuletzt meinem Großvater Hans Steiner, der den Abschluss dieser Arbeit leider nicht mehr erleben durfte. Ich weiß, du wärst mein aufmerksamster Leser gewesen.

EINFÜHRUNG: DAS KIND BEIM NAMEN NENNEN

Die Frage nach dem Geschlecht, nach seiner kulturellen und biologischen Verfasstheit hatte mich schon einige Jahre begleitet, als ich zum ersten Mal von Intersexualität¹ hörte. Bis dahin hatte ich mich zwar mit konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Theorien, mit Feminismus und Gender-Theorien auseinandergesetzt, jedoch in erster Linie im Rahmen von *Gender*. Der Körper, Sex, blieb dabei in meinem eigenen Nachdenken lange unfassbar, auch wenn mir seit der Beschäftigung mit Judith Butlers heterosexueller Matrix klar wurde, dass auch dem Geschlechtskörper eine kulturelle Bedeutungszuschreibung innewohnt.

Dass das Geschlecht als soziale Kategorie vor allem ein kulturelles Artefakt ist und keine natürliche Essenz hat, leuchtet mir schon lange ein. Wie aber der Körper, die ›Materialität‹ der Geschlechtlichkeit, mit diesen so ›offensichtlichen‹ Unterschieden zwischen dem männlichen und weiblichen Körper zu verstehen war, blieb unklar. Wie verhielt sich denn nun diese vermeintliche Essenz zu diesem konstruierten, gesellschaftlich gelebten und reproduzierten Gender? Wenn die beiden Aspekte von Geschlecht nicht unabhängig waren, in welchem Zusammenhang standen sie also?

Von solchen Fragen getrieben, erinnerte ich mich an den 2002 erschienenen Roman *Middlesex* von Jeffrey Eugenides. Ich begann mich intensiver mit dem Phänomen des dort beschriebenen, so genannten *5-Alpha-Reductase-Mangel-Syndrom* auseinanderzusetzen, welches bei der Protagonistin dazu führte, dass sie im Pubertätsalter immer mehr

1 Zur Problematik des Terminus Intersexualität vgl. weiter unten.

vermännlichte. Ich fand heraus, dass das beschriebene Syndrom² medizinisch zur Kategorie der Intersexualität (oder früher zu den Formen des Hermaphroditismus) gehörte, einem medizinischen Sammelbegriff für eine Vielzahl von Phänomenen, bei denen das Geschlecht im körperlich-biologischen Sinne in irgendeiner Art und Weise uneindeutig ist. Wenn aber Eugenides Roman nicht reine Fiktion war, wenn diese Menschen tatsächlich existierten, wo waren sie dann? Wieso kannte ich keine Intersexuelle oder jemanden, der einen intersexuellen Menschen kannte? Was geschah mit diesen Menschen, wie fühlten sie sich? Wie gingen sie mit ihrer ›Uneindeutigkeit‹ um und wie, wenn überhaupt, lebten sie Zwischengeschlechtlichkeit? Was sich mir auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen nach und nach eröffnete, war mehr als überraschend. Es *gab* tatsächlich keine intersexuellen Menschen, weil sie kurz nach der Geburt ›normalisiert‹ wurden. Intersexuelle wurden eigentlich nicht diskriminiert oder marginalisiert – nein, sie *existierten* in der Öffentlichkeit gar nicht. Diese Feststellung bestätigte sich in den folgenden Jahren meiner Beschäftigung mit dem Thema. Weder meine Kolleginnen und Kollegen noch mein Umfeld wussten viel über Intersexualität, geschweige denn über den gesellschaftlichen Umgang mit diesem Phänomen. Auch in Zeitungen und Zeitschriften wurde das Thema kaum behandelt. Sozial- und geisteswissenschaftliche Literatur war ebenfalls rar. Das meiste, was es zu Intersexualität zu lesen gab, waren Fachtexte aus der Chirurgie, der Genetik, der Endokrinologie und der Urologie sowie aus der Psychologie.

Auf der Suche nach ›intersexuellen‹ Menschen

Im Laufe meiner Recherchen fand ich eine Hand voll Ärzte, mit denen ich sprechen konnte, hörte dabei immer wieder das gleiche: Mit ›Betroffenen‹³ zu sprechen sei nicht möglich. Man glaubte nicht, dass sich

2 Der Begriff Syndrom wird medizinisch benutzt, um verschiedene Formen der Intersexualität zu bezeichnen. Ich werde ihn synonym mit dem Begriff Intersex-Syndrom verwenden.

3 Der Terminus ›Betroffene‹ wird von vielen intersexuellen Menschen nicht verwendet und kritisiert, weil sie sich nicht als von etwas ›betroffen‹, im Sinne einer Krankheit verstehen, sondern Intersexualität als Geschlechtskategorie lesen. Ich werde deshalb den Begriff zu vermeiden versuchen oder ihn in Anführungszeichen setzen, außer es handelt sich um Schilderungen von tatsächlich mit Leiden verbunden sind (so etwa das Leiden unter Ausschluss oder Traumatisierungen etc.).

auf meine Annoncen jemand melden würde, und Kontakt- oder Selbsthilfegruppen seien ihnen keine bekannt. Über die Ärzte waren also keine Kontakte zu ›intersexuellen Menschen‹ oder deren Familien herzustellen. Schließlich fand ich doch einen Weg: Es gab in der Schweiz eine kleine Selbsthilfegruppe und im Internet fand sich eine Vielzahl von Seiten, auf welchen sich ›intersexuelle‹ Menschen austauschten. Ich war erstaunt über die Ähnlichkeit der einzelnen Schicksale und über deren Dramatik. Hier ging es nicht, wie ich zu Beginn vermutet hatte, um die Besetzung eines Feldes ›zwischen den Geschlechtern‹, sondern um die Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen der Geschlechtszuweisung und -angleichung durch eine Reihe von Akteuren: behandelnde Ärzte, Eltern und die Umwelt. Es ging um Tabus und Verschwiegenheit, um Scham und Schuld und darum, Menschen zu finden, die etwas Ähnliches erlebt hatten. Ich lernte einige Intersexuelle persönlich kennen und verfolgte intensiv ihre Diskussionen im geschützten Raum des Internet. Weil dort mit so viel Offenheit und Differenziertheit diskutiert wurde, kam ich von meiner Idee, Interviews zu führen, bald weg. Ich entschied mich Daten dort zu erheben, wo sie entstanden waren: auf ebendiesen Internetplattformen. Damit hat sich mir eine große Vielfalt von Meinungen und Ansichten, von Kämpfen und Diskussionen eröffnet, welche weder mit standardisierten Fragebogen noch in offenen Interviews erreichbar gewesen wären. Hier bewegten sich hunderte von Pseudonymen aus dem ganzen deutschsprachigen Raum mit den unterschiedlichsten Hintergründen, in unterschiedlichstem Alter und, ja – mit unterschiedlichem Geschlecht. Nicht allein deswegen, weil es nicht nur intersexuelle, sondern auch biologisch eindeutig männlich oder weibliche Menschen gab, die sich hier unterhielten, sondern weil die Menschen, die hinter den Nicknamen standen, Geschlecht ganz unterschiedlich lasen und lebten.

Politische Brisanz und Logik der ›Behandlung‹

Erst im Laufe der Zeit wurden mir die Tragweite meines Promotions-themas und seine politische Brisanz bewusst. In seinem Buch *Die Männliche Herrschaft* findet Pierre Bourdieu (2005:7) es erstaunlich, »dass die unerträglichsten Lebensbedingungen so häufig als akzeptabel und sogar natürlich erscheinen können«. Seiner Ansicht nach ist die »paradoxe Unterwerfung«, ein Effekt symbolischer Gewalt. Diese wiederum sei ein unsichtbares Prinzip, das von Herrschenden und Be-

herrschen gekannt und anerkannt werde. Kulturell Willkürliches ohne jede Aussagekraft könne so zur naturgemäßen Unterscheidung interpretiert werden. Bourdieu (2005:11) spricht in diesem Zusammenhang von der »Vergesellschaftung des Biologischen und der Biologisierung des Gesellschaftlichen«. Damit scheine die »Einteilung der Geschlechter in der ›Natur der Dinge‹ zu liegen«.

Ähnlich erstaunlich ist für mich heute der gesellschaftliche Umgang mit Intersexualität. Die Beherrschung der geschlechtlichen Uneindeutigkeit durch (vermeintlich) geschlechtlich eindeutige Herrschende wird naturalisiert, indem die Kombination von bestimmten Geschlechtsmerkmalen als pathologisch eingestuft wird. Durch die Existenz von Intersexualität wird nicht etwa die als ›natürlich‹ erachtete Zweigeteiltheit in männliche und weibliche Individuen in Frage gestellt, sondern im Gegenteil bestätigt. Was die Konstruiertheit der Geschlechter auch in Bezug auf Geschlechtskörper zu zeigen scheint, wird genauso zur »zirkelhaften Kausalbeziehung«, wie sie Bourdieu (2005:23) beschreibt: »Das gesellschaftliche Deutungsprinzip konstruiert den anatomischen Unterschied«. Dieser Unterschied werde dann zu etwas Natürlichem erklärt, was wiederum die Grundlage für eine bestimmte gesellschaftliche Sichtweise sei. Die Unterteilung in zwei Geschlechter finde sich in allen Lebensbereichen wieder, sei es in »den Dingen« (19) oder in inkorporiertem Zustand, im Habitus der Akteure selbst.

Die ›Behandlung‹⁴ (also die soziale und operative Zuweisung zu einem Geschlecht) intersexueller Kinder und Erwachsener wird gemäß dieser Logik als Hilfeleistung betrachtet und nicht kritisch hinterfragt. Mit dieser Praxis wird (im Sinne einer Biologisierung der Gesellschaft) die Zweigeschlechternorm nicht nur wieder hergestellt, sondern bestätigt. Oder sinngemäß nach Christian Morgenstern: Es kann keine intersexuellen Menschen geben, weil es sie nicht geben darf⁵, so der Zirkelschluss.

Die Macht der männlichen Ordnung zeige sich am Umstand, dass sie keiner Rechtfertigung bedürfe, denn die androzentrische Sicht erscheine als neutral und erliege keinem Legitimationszwang, so Bour-

4 Der Begriff ›Behandlung‹ wird von vielen Aktivist_innen kritisiert, weil sie die Eingriffe der Medizin als missbräuchlich und schädigend, nicht aber als heilend erleben. Ich verwende ›Behandlung‹ deshalb dort, wo sie als Heilseingriff umstritten ist unter einfachen Anführungszeichen.

5 Aus Morgensterns (1999) Gedicht Die unmögliche Tatsache: »Weil nicht sein kann, was nicht sein darf.«

dieu. Dementsprechend funktioniert auch der gesellschaftliche Umgang mit Intersexualität. Die Herrschaft der zweigeschlechtlichen Ordnung, die Zuteilung eines jeden Menschen zu einem der beiden Geschlechter bedarf in dieser Logik keiner Erklärung, keiner Legitimation, sondern scheint normal und natürlich, auch wenn offensichtlich sogar die ›Natur‹ diese Einteilung nicht eindeutig macht.

Aktualität des Projekts

Einige Juristinnen⁶ haben gezeigt, dass die rechtliche Legitimation der ›Behandlung‹ durchaus schwierig ist. Wenn dem so ist, warum dürfen dann intersexuelle Menschen überhaupt weiterhin ›behandelt‹ werden, weshalb sind diese Eingriffe nicht verboten? Um weiter mit Bourdieu zu sprechen: Die Situation wird zurzeit von den meisten ›Beherrschten‹ anerkannt, und wo kein Kläger, ist auch kein Richter. Wenn die rechtliche Grauzone der Geschlechtszuweisungen eines Tages politisch hinterfragt und kritisch beurteilt wird, so bin ich überzeugt, wird dies ähnliche Fragen aufwerfen wie die Diskussionen um die Zwangssterilisationen von psychisch kranken Menschen in den Jahren zwischen 1999 und 2004⁷.

6 Namentlich Konstanze Plett (2001; 2003; 2007), Andrea Büchler & Michelle Cottier (2003; 2005) sowie Mirjam Werlen (2004; 2008).

7 Aufgrund einer parlamentarischen Initiative im Jahr 1999 schaffte die Schweiz im Jahr 2004 das Bundesgesetz über Voraussetzungen und Verfahren bei Sterilisationen (Sterilisationsgesetz). Nachforschungen hätten ergeben, dass in der Schweiz seit Ende des 19. bis in die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts zahlreiche Personen, in den meisten Fällen Frauen, sterilisiert worden seien. Davon betroffen seien vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts psychisch kranke Menschen gewesen, und die Eingriffe seien häufig gegen den Willen oder unter erzwungener Einwilligung der betroffenen Personen vorgenommen worden, so die Begründung für die Initiative. Die Vorlage zu Regelung der Voraussetzungen, unter denen eine Sterilisation künftig als rechtlich zulässig betrachtet werde, hält fest, dass die Sterilisation von Personen unter 18 Jahren (in Ausnahmefällen 16 Jahre) sowie von vorübergehend urteilsunfähigen Personen verboten ist. Die Sterilisation von Personen, die auf die Dauer urteilsunfähig sind, soll dann möglich sein, »wenn sie nach den gesamten Umständen im Interesse der betroffenen Person vorgenommen wird«. Nicht eingetreten wurde auf eine zweite Vorlage, bei der es um Entschädigungen an Opfer früherer Zwangssterilisationen und -kastrationen ging. Vorgesehen war eine einmalige Entschädigung von je 5000 Franken an die Opfer, von denen noch einige Hundert am Leben seien. Zwar hatte der Nationalrat knapp entschieden, auf die Vorlage

Mein Projekt fiel in eine Zeit des Umbruchs. Betroffene begannen sich in Gruppen zu formieren, stellten Forderungen und traten vermehrt an die Öffentlichkeit. Sie beklagten ein Problem, erklärten sich zu Opfern eines gesellschaftlichen Normierungsprozesses, der durch die Medizin vollzogen wurde und wird. Die Aktualität des Themas war einerseits eine große Herausforderung, weil sich die Positionen und Darstellungen beinahe täglich ändern konnten und insgesamt sehr viel passierte. Andererseits war das Projekt am Puls der Zeit und wurde während der Projektlaufzeit zunehmend gesellschaftlich und wissenschaftlich relevant.

Zur Position als Forscherin

Die vorliegende Arbeit soll in erster Linie eine Analyse des aufkeimenden Widerstands intersexueller Menschen gegen die medizinische ›Behandlung‹ und ihres Selbstverständnisses sein. Mir war recht schnell klar, dass ich keine ›neutrale‹ Haltung zum Thema einnehmen konnte. Ich verstand die Empörung und die Wut der Menschen, die die Fülle von Texten produziert hatten und bezog in Referaten, Interviews und Diskussionen Stellung für die Sache der Aktivist_innen. Dies ließ mich auch immer wieder an meiner eigenen Rolle zweifeln. Wie politisch war ich, wie politisch wollte ich sein? Mit Bourdieu (2005: 194) bin ich einig, dass es »wenig Sinn [macht], im Namen ich weiß nicht welcher utopischen Wertfreiheit die individuelle oder kollektive Motivation aus der Wissenschaft auszuschließen, die durch die Existenz einer politischen und intellektuellen Bewegung hervorgerufen wird«. Dennoch müsse es darum gehen, »der scheinbar edelmütigen Versuchung« zu widerstehen, »im Namen der Sympathie, der Solidarität oder der moralischen Empörung eine idealisierende Darstellung der Unterdrückung und Stigmatisierung zu liefern und die Herrschaftseffekte, vor allem die negativsten, mit Schweigen zu übergehen« (195). Damit gehe man auch das Risiko der Rechtfertigung einer bestehenden Ordnung ein, weil man unter Umständen Eigenschaften der Beherrschten finde, die zu diesen Herrschaftsverhältnissen beitragen. Eine reflektierte Herangehensweise, die *versteht*, ohne zu bewerten, die kritisch hinterfragt, ohne sich von gesellschaftlichen Selbst-

einzutreten, beugte sich jedoch später nach dem Nichteintreten des Ständerates.

Quelle: http://www.parlament.ch/afs/data/d/rb/d_rb_19990451.htm, letzter Zugriff am 23.4.2009.

verständlichkeiten blenden zu lassen, ist wohl zwingend für jede Forschung, muss aber ganz besonders intensiv verfolgt werden, wenn die Forscherin meint, einer Ungerechtigkeit gegenüberzustehen. Ich habe es mir deshalb zum Ziel gemacht, nicht als Anwältin der Sache der Aktivist_innen aufzutreten und dennoch ihren Anliegen eine Stimme zu geben, indem ich ihre Auseinandersetzungen mit der Thematik ins Zentrum dieser Arbeit stelle. Dies bedeutet jedoch für die Analyse auch, dass allfällige Widersprüche in der Argumentation der Intersexuellen im virtuellen Raum und in ihren Forderungen sichtbar werden können. Ebenso wird erkennbar, dass das Diskursfeld eigene Auschlüsse und Stereotypen produziert, denen man sich selbst verwehrt.

Aufgrund meiner Fragen nach der Logik der Auseinandersetzung, nach dem Funktionieren der körperlichen Geschlechtscodierung und deren medizinischer Neuschreibung in die Körper von Intersexuellen, schien es mir folgerichtig, mich der Thematik diskursanalytisch zu nähern. Wovon, von welchen Regeln, Normen und Kategorien ging die Medizin respektive die gesamte, in den Behandlungsprozess involvierte Instanz, aus? Was führte dazu, dass der Umgang mit zwischengeschlechtlichen Menschen selbstverständlich und unhinterfragt blieb? Und wie argumentierten intersexuelle Menschen selbst, wenn sie dieses Selbstverständnis hinterfragten? Welche Geschlechtermodelle bestanden in diesem virtuellen Raum, wie las man Intersexualität eigentlich und wo setzte die Kritik an?

Ich befand mich stets an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft, deren wechselseitige Rezeption, Bestätigung und deren Widersprüchlichkeit. Alltagstheorien durchdringen insbesondere im Falle von Geschlechterfragen wissenschaftliches Wissen und umgekehrt, sodass beide Aspekte des Verstehens von Welt manchmal nur schwer voneinander getrennt werden können. Intersexualität als Phänomen zu analysieren bedurfte nicht zuletzt deswegen eines transdisziplinären Ansatzes⁸, weil es sich um ein umfassendes gesellschaftliches Phänomen handelt, wo sich Alltags-, Fach- und wissenschaftliches Wissen wechselseitig durchdringen. Hier wurden neben biologischen, medizinischen und psychologischen auch juristische, ethische und historische Fragen aufgeworfen, welche ich nicht umfassend bearbeiten konnte. So entschied ich mich, mich auf die Claimmaker, die

8 Mit Transdisziplinarität meine ich nicht nur den Transfer von Wissen zwischen verschiedenen disziplinären Perspektiven, sondern auch denjenigen über die wissenschaftliche Welt hinaus in die ›Alltagswelt‹ (vgl. dazu auch die Konklusion).

intersexuellen Aktivist_innen und die von ihnen ›Angeklagten‹ das Feld der medizinischen ›Behandler‹ zu konzentrieren. Ich war mir bewusst, dass ich es damit den Aktivist_innen gleichtat und die gesellschaftliche Normierung, welche von der Medizin ausgeführt wird, zum Teil ausklammere. Wenn jedoch mit einem diskursiven Verständnis von Welt davon auszugehen ist, dass sich hegemoniale Diskurse in allen Diskursen finden, dann müsste über die Medizin und deren Kritik auch etwas über gesellschaftliche Normen ausgesagt werden können. Es interessierte mich, wie die behandelnden Instanzen von Intersexualität diese verstehen und auf der Grundlage welches Geschlechterverständnisses sie diese deuten. Dennoch lese ich Intersexualität nicht als medizinisches Problem, sondern als soziales Phänomen. Ich betrachte die Aushandlungsprozesse von Geschlecht und Geschlechtszuschreibungen sowie Gegenentwürfe zum hegemonialen Geschlechtermodell.

Das Internet als Diskursfeld

Meine Ausführungen über den medizinkritischen Gegendiskurs und das Selbstverständnis im virtuellen Raum sagen nichts über *die* Aktivist_innen und schon gar nicht über *die* Intersexuellen aus. Sie bilden *einen* Ausschnitt aus dem sich vollziehenden Wandel und der Persistenz in der Geschlechterkonstruktion und nicht zuletzt aus dem Widerstand gegen eine gesellschaftliche Normierungspolitik ab – den Ausschnitt der virtuellen Welt. Dieser virtuelle Raum, wie es ihn erst seit einigen Jahren im Internet gibt, befindet sich an der Schnittstelle von Fiktion und Realität. Real ist er insofern, als sich in ihm ›reale‹ Menschen bewegen, Texte verfassen, interagieren. Fiktiv ist er, weil der Bezug zwischen Text und Verfasser_in nicht nachvollzogen werden kann, weil sich die Schreibenden in Räumen bewegen, die nicht physisch begehbar sind, sondern nur denkbare Zusammenkünfte ermöglichen. Insofern kann ich nicht beurteilen, ob hinter einem Pseudonym eine oder mehrere Personen stehen und ob die Personen, das was sie erlebt haben ›tatsächlich‹ erlebt haben. Zweiteres ist jedoch auch bei Datenerhebungen mittels Interview oder teilnehmender Beobachtung nicht zu umgehen. Damit erübrigt sich eine Höherbewertung von ›realen‹ Begegnungen und Gesprächen gegenüber virtueller Interaktion. Ich gehe zudem erstens davon aus, dass die Schreibenden die Leser_innen nicht bewusst täuschen wollen, sondern Aussagen tätigen, die innerhalb des Diskurses möglich sind.

Zwitter beim Namen nennen

»Zwitter mögen auch beim Namen genannt werden«⁹ schreibt *Organna* auf dem Hermaphroditforum. Diese Aussage inspirierte mich zum Titel der vorliegenden Arbeit. Einmal zeigt sie, dass Zwitter als Begriff mehr und mehr zur Selbstbezeichnung von intersexuellen Menschen verwendet wird. Zudem verweist sie mit der assoziierten Redensart »Das Kind beim Namen nennen« darauf, dass hier etwas enttabuisiert oder direkt angesprochen werden soll. Ein Name ist nicht nur eine Bezeichnung für *etwas*, sondern er konstituiert auch etwas, wie es jedes sprachliche Mittel tut. Mit Namen können Existenzen begründet werden, Namen weisen auch in bestimmter Weise auf bestehende Existenzen oder Identitäten hin. Die Verwendung des Begriffs ›Zwitter‹ ist jedoch gleichzeitig problematisch. ›Zwitter‹ kann pejorativ sein und ist für viele Intersexuelle noch heute ein Schimpfwort. Es stellt sich zudem die Frage, *wer* befugt ist, das Kind beim Namen zu nennen. Kann der Begriff auch als Fremdbezeichnung verwendet werden, oder ist die Benennung von außen problematisch, weil der Terminus nach wie vor stigmatisierend besetzt ist? ›Zwitter‹ kann also nicht als Alternative zum Begriff Intersexualität dienen. Ich habe mich entschieden, nicht von ›Zwittern‹ als Bezeichnung für Intersexuelle zu sprechen, und das Kind nur insofern beim Namen zu nennen, als ich Intersexualität überhaupt thematisiere.

Doch auch der Terminus Intersexualität darf meines Erachtens nicht unreflektiert verwendet werden. Er und sein englisches Pendant ›Intersex‹ sind medizinisch konnotiert und deshalb ebenfalls umstritten. Der Begriff ist auch nicht treffend, weil er – zumindest im Deutschen – einen Bezug zur Sexualität und Erotik vermuten lässt und weil mit dem Affix *inter* immer auf dasjenige referiert wird, was außen oder neben diesem *Dazwischen* liegt. Will man Intersexualität aber als ein Phänomen etablieren, das sich nicht am binären Geschlechtermodell orientiert, kann man nicht von *Zwischengeschlechtlichkeit* sprechen. In der Medizin besteht in den letzten Jahren ein Trend, statt von Intersexualität von so genannten DSD-Syndromen (*Disorders of Sex Development*) zu sprechen (vgl. dazu Lee, et al. 2006), weil der Begriff der Intersexualität unklar und pejorativ sei. Viele Aktivist_innen empfinden aber gerade die Bezeichnung DSD oder, zu Deutsch *Stö-*

9 Organna, Hermaphroditforum.

rungen der sexuellen Differenzierung, als höchst problematisch. Aus diesem Grund wollte ich diesen Begriff vermeiden.

Alternativ hätte ich von so genannten bGV (*biologische Geschlechtsvariationssyndrome*) sprechen können, wie es Werlen (2008) vorschlägt. Dieser Begriff ist jedoch ebenfalls nicht etabliert. Hermaphroditismus respektive Hermaphrodismus schien mir hingegen überholt und zu stark besetzt durch die griechische Mythologie.

So entschied ich mich, den Terminus Intersexualität aus Mangel an Alternativen beizubehalten und distanziere mich an dieser Stelle aus den erwähnten Gründen. Personen werden, wo es die Verallgemeinerung zulässt, als *Intersexuelle* oder *intersexuelle Menschen* bezeichnet und, wo möglich, den Termini der Sprecher_innen angepasst.

Vor ein weiteres Problem stellte mich die Vergeschlechtlichung der Sprache. Es ist unumgänglich, männliche und/oder weibliche Personal- respektive Possesivpronomina zu verwenden. In der feministischen Linguistik wurde eingehend darüber debattiert, wie die Frau zur Sprache zu bringen ist, und man hat dies mehr oder weniger befriedigend lösen können. Heute ist es geläufig, Personen mit Schrägstrichen und Großbuchstaben als männlich und weiblich zu bezeichnen oder geschlechtsneutrale Begriffe zu verwenden. Diese Kunstgriffe können nicht analog eingesetzt werden, wenn eine Person sich auf kein Geschlecht festlegen will, sich als Weder-noch oder als etwas Drittes versteht. In der vorliegenden Arbeit habe ich das Problem ansatzweise gelöst, indem ich statt Schrägstriche einen Unterstrich verwendet habe, wie es in der queeren Literatur zunehmend gemacht wird (vgl. z.B. s_he 2003). Damit wird der Platz markiert, der in unserer Geschlechterordnung nicht benennbar ist, wird. Diese Lücke, der Raum *zwischen* den Geschlechtern wird sichtbar gemacht. Dies bedeutet jedoch auch, dass die männliche Form nur in der Einzahl vorkommt respektive in der weiblichen ›verschwindet‹¹⁰. Darüber hinaus habe ich berücksichtigt, wie einzelne Personen von sich selbst sprechen und bei Unklarheiten die Personalpronomina dem Genus der Nicknamen angeglichen¹¹.

10 Bspw. wird aus Freundinnen und Freunden, Freund_innen. Anders bei Arbeiterinnen und Arbeitern, wo auch in Arbeiter_innen beide Formen enthalten sind.

11 Als weitere Möglichkeit, geschlechtergerecht zu schreiben, zog ich die Verwendung der sog. SYLVAIN-Konvention in Betracht. Diese führt eine neue Grammatik ein, die neben den drei Genera der deutschen Sprache einen vierten Genus, den ›Lim‹ kennt und damit neue gramma-